

Die Suche nach der Engadiner Volksseele

Peider Lansel hat sich stets für die Erhaltung und Anerkennung des Rätoromanischen engagiert. Romanist Rico Valär und Musikwissenschaftler Robert Grossmann belegten dies am Mittwoch im Silser Hotel «Waldhaus» in einem Vortrag.

Von Marina Fuchs

Sils. – Mit Peider Lansel konnten die Besucher im Hotel «Waldhaus» in Sils am Mittwochabend einen Menschen kennen lernen, der sich auf die Suche gemacht hat. 1863 als Sohn wohlhabender, ausgewandeter Engadiner Zuckerbäcker im italienischen Pisa geboren, hat Lansel das aufgespürte und dokumentiert, was die Engadiner Volksseele ausmacht und aufgezeigt, dass das Engadin eine eigenständige und sehr reiche Kultur besitzt.

Der aus Zuoz stammende Romanist Rico Valär, der in Zürich vergleichende Romanistik, rätoromanische Sprache und Literatur sowie französische Literaturwissenschaft studiert hat, und der Musikwissenschaftler, Komponist und Lehrer an der Musikschule in Chur Robert Grossmann bescherten dem Publikum im «Waldhaus» einen spannenden Abend, bei dem sie ihre Vorträge mit historischen Fotografien, Musikstücken und Volksliedaufnahmen ergänzten.

Kämpfer für das Rätoromanische Valär hat bereits seine Lizenzarbeit über Lansel verfasst. Nun beschäftigt er sich auch in seiner Doktorarbeit mit dem vielseitigen Dichter, Essayisten und politischen Propagandisten, der sich zeit seines Lebens für die Erhaltung und Anerkennung des Rätoromanischen stark gemacht hat. Peider Lansel war bis zu seinem Tod 1943 entscheidend daran beteiligt, dass Rätoromanisch zur vierten Landessprache der Schweiz wurde.

Nach Ausführungen zur Biografie ging Valär anschaulich auf den Zusammenhang von Volksseele, Sprache und Nation ein. Denn Lansel bekämpfte erfolgreich den so genannten Irredentismus der Mussolinizeit, der zum Ziel hatte, alle Gebiete, in denen man Italienisch sprach – und das Rätoromanische war für die Vertreter dieser Anschauung ein italienischer Dialekt – zu erlösen und Italien einzuverleiben. Grossmann berichtete mittels verschiedener Fotos über das kulturelle Leben in einer aristokratischen Familie gegen Ende des 19. Jahrhunderts.

Gesammeltes Engadiner Kulturgut Sowohl Grossmann als auch Valär verliehen dem Abend zusätzlich noch eine musikalische Note. Sie spielten auf Mandoline respektive Klavier verschiedene eindruckliche Musikbeispiele aus der barocken «Wietzel-Handschrift» aus Lansels umfangreicher Sammlung. Und gesammelt hat Lansel alles, was Engadiner Kulturgut umfasst, von Musikhandschriften über Möbel, Trachten und Fotografien bis zu Tondokumenten. So kamen die Zuhörer denn auch in den Genuss von Gesangsaufnahmen aus dem Jahr 1912, die Lansel auf Wachszylindern aufgenommen hatte.

«Es liegt mir fern, Peider Lansel zu glorifizieren», meinte Valär zum Abschluss, «aber ich will zeigen, wie einzelne Menschen zu dieser Zeit gemerkt haben, dass es einen starken Wandel gibt und man das Alte aufzeichnen muss, um es zu bewahren.»

KORRIGENDA

Einen Monat zu lang. Im Artikel «Vor lauter Moralvorstellungen die Menschenrechte vergessen» in der Ausgabe von gestern ist der Redaktion ein Fehler unterlaufen. Die Ausstellung «Puur und Kessler» im Rätischen Museum in Chur ist nicht bis zum 25. Februar, sondern nur noch bis zum 25. Januar zu sehen. Die Redaktion bittet um Nachsicht. (so)

Königlicher Zickenkrieg im inneren und äusseren Kerker

Zwei Frauen, zwei Kronen, zwei Lebensentwürfe: Dacia Marainis «Maria Stuart» hat es in sich. Regisseur Marco Castelli und sein Ensemble holen aus dem Stück das Beste heraus. Am Mittwoch war in Chur Premiere.

Von Olivier Berger

Chur. – Ein subtil angeleuchteter Richtblock samt Beil im Innenhof der Churer Klibühni lässt Ungutes ahnen: Hier gehts heute ans Lebendige.

Ein Trost in Zeiten der Krise: Wenns um Familienbande geht, gehts bei Königs zu Hause auch nicht anders zu und her als anderswo. Die beiden Kusinen Elisabeth I. und Maria Stuart jedenfalls sind alles andere als zärtlich. Wobei es durchaus eine Rolle spielen mag, dass beide Königinnen sind: Elisabeth von England, Maria von Schottland. Dass Erstere Protestantin und Zweitere Katholikin ist. Und dass Elisabeth ihre Kusine hat einkerker lassen und sie beim einzigen Treffen zu Büsserhemd und Hühnerfuss-«Krone» nötigt, ist dem familiären Frieden wohl ebenso wenig zuträglich wie der Umstand, dass Lord Leicester gleich beiden gekrönten Häuptern den Hof macht.

Ein Stoff, drei Stücke

«Maria Stuart» in der Fassung von Friedrich Schiller ist so etwas wie das klassische deutschsprachige Pendant zu William Shakespeares Königsdramen. «Maria Stuarda» der italienischen Autorin Dacia Maraini ist ein feministisches Manifest. «Maria Stuart» von Regisseur Marco Castelli schliesslich ist ein Kammerspiel um Macht und Ohnmacht. Für die Churer Klibühni haben Castelli und sein Ensemble den historischen Stoff aufs Wesentliche reduziert.

Das beginnt bei der Besetzung: Castelli kommt im Wesentlichen mit nur zwei Darstellerinnen aus, die jeweils eine der Königinnen und – übers Kreuz – jeweils deren Zofen spielen. Ergänzt wird das Mini-Ensemble nur dort, wo es aus dramatur-



Müsste man sich nicht hassen, würde man sich lieben: Die Königinnen Elisabeth (Anya Fischer, links) und Maria Stuart (Ursula Renneke) können auch bei der einzigen Begegnung nicht über ihren Schatten springen. Bild Nadja Simmen

gischen Gründen unabdingbar ist. Aus der personellen ergibt sich die inhaltliche und emotionale Reduktion: Castelli fokussiert auf das Innenleben der beiden Königinnen, die sich lieben wollen, sich aber hassen müssen – so will es die Staatsräson.

Zwei Kronen, zwei Lebensentwürfe

In der Tat prallen mit den beiden Königinnen zwei unterschiedliche Lebensentwürfe aufeinander: hier Elisabeth, die Sarkastische, dort Maria, die Träumerische. Elisabeth verweigert sich Ehe und Familie, Maria hat drei Mal geheiratet und ist Mutter. Und doch täuscht der erste Eindruck: Maria beharrt noch im Angesicht des Todesurteils auf ihren Thronambitionen, Elisabeth wünschte sich bisweilen, ihr würde die Last des Regierens von den Schultern genommen.

Allmählich dämmert es nicht nur den beiden Königinnen, dass sie so

verschieden nicht sind. Gefangene sind sie beide: Während Marias Kerker real ist, sind Elisabeths Gefängnis ihr Status und die gesellschaftlichen Gegebenheiten. «Maria Stuart» ist nicht zuletzt auch eine Anklage gegen die Fremdbestimmung – aus welchen Gründen sie nun erfolgen mag.

Eine Geschichte, zwei Ebenen

Castelli inszeniert den knapp zweistündigen und alles andere als leicht konsumablen Stoff mit bewundernswerter Leichtigkeit. Zum einen setzt er das Geschehen auf der weitgehend leeren Bühne ästhetisch und eindringlich in Szene. Zum anderen lockert er das blutrünstige historische Treiben immer wieder durch Brüche in den Ebenen auf. Mit Wortwitz etwa, wenn Elisabeths Zofe auf die Aussage ihrer Herrin, ihre Augen seien azurblau, lakonisch kontert: «Azurbraun.» Oder durch nachgerade slapstickartige Ein-

lagen wie der Tanzszene von Maria Stuart nach ihrem Gespräch mit dem Puritaner John Knox.

Castellis Regiekonzept verlangt allerdings nach entsprechendem Personal. Mit Ursula Renneke (Maria) und Anya Fischer (Elisabeth) sind die beiden Hauptrollen ideal besetzt. Was das Duo – gleich wie Reto Senn und die junge Bündner Laiendarstellerin Lorena Gadiant – auf die karg möblierte Bühne zaubern, beeindruckt zutiefst. Renneke und Fischer verleihen ihren Figuren Tiefgang und Vielschichtigkeit – und grenzen sie jederzeit wahrnehmbar voneinander ab.

Am Ende liegt auf dem Richtblock im Innenhof die blutbefleckte Augenbinde Marias. Man wusste: Es geht ans Lebendige. Im besten Sinn.

Weitere Vorstellungen: 17., 20., 21., 22., 23. und 24. Januar. Jeweils 20.30 Uhr, Klibühni, Chur.

Berger kehrt mit Loriot nach Chur zurück

Im Churer Kulturhaus kommt es heute in einer Woche zu einem Wiedersehen mit einem alten Bekannten. Andreas Berger, ehemaliger Leiter des Churer Stadttheaters, lädt gemeinsam mit seiner Frau Silvia Jost zu einem Loriot-Theaterabend.

Von Franco Brunner

Chur. – «Für mich ist es etwas ganz Besonderes, nach knapp drei Jahren wieder nach Chur zurückzukehren – ein Gefühl wie von damals.» Dies sagte Andreas Berger, seines Zeichens von 2000 bis 2006 Leiter des Churer Stadttheaters, gestern im Kulturhaus am Bienenweg an einer Pressekonferenz.

Bergers Rückkehr an die alte Wirkungsstätte ist nicht etwa Teil eines geheimen Planes zur Rückeroberung seines Direktorensessels im Theater Chur. Vielmehr möchte der Theater-schaffende aus Süddeutschland auf sein neues Theaterstück aufmerksam machen, das er gemeinsam mit seiner Frau Silvia Jost und dem Musiker Rainer Walker einstudiert hat. «Ich sitze hier, weil es mir Spass macht» lautet der Titel der Produktion, mit der Berger, Jost und Walker heute in einer

Woche im Churer Kulturhaus gastieren werden. Auf das Publikum wartet ein Theaterabend mit Szenen aus der Feder des bekanntesten deutschen Humoristen Bernhard Victor Christoph-Carl von Bülow alias Loriot.

«Einfach guter Humor»

Der 85-jährige Loriot gehört zweifelsohne zu den besten Komödianten und

Satirikern deutscher Sprache. Dies sieht auch Berger so. Trotzdem will er sein Stück – bei dem er sowohl Regie führt als auch auf der Bühne zu sehen sein wird – nicht als eigentliche Loriot-Hommage verstanden wissen. «Es soll ein theatralischer Abend mit einer satirischen Qualität werden, die nicht gerade ins Auge springt – einfach guter Humor eben.»



Ein bisschen Spass muss sein: Mit seinem Loriot-Theaterabend in Chur erfüllt sich Andreas Berger einen lang gehegten Traum. Bild Marco Hartmann

Bergers Loriot-Abend ist in zwei Thementeile gegliedert. Unter dem Titel «Medien – Fernsehen» werden bekannte Loriot-Sketches zu sehen sein, wie zum Beispiel die «Englische Ansage» oder «Der Lottogewinn». Unter dem Oberbegriff «Zwischenmenschliche Beziehungen» verstecken sich Szenen wie «Liebe im Büro», «Das Ei», «Feierabend» und der Klassiker «Zwei Männer im Bad». Aufgeführt werde das alles so einfach wie möglich, sagte Berger. Kein spektakuläres Bühnenbild und keine aufwendigen Kostüme. «Das eigentliche Spiel der Darsteller soll ganz klar im Vordergrund stehen.»

Ein Fest auf der Bühne

Die Freude Bergers, ausgerechnet in Chur sein Stück vorzuführen und dabei auch gleich selbst auf der Bühne zu stehen, war ihm gestern förmlich anzusehen. «Für uns Schauspieler ist es ein Fest, diesen Loriot-Theaterabend zu spielen. Und ich hoffe sehr, dass wir diese Freude auch auf das Churer Publikum übertragen können.»

Premiere: Freitag, 23. Januar, 20 Uhr, Kulturhaus am Bienenweg, Chur. Weitere Aufführungen am 24. Januar, ebenfalls um 20 Uhr, sowie am 25. Januar um 17 Uhr.